

Elisabeth Moltmann-Wendel

WIE SEHEN FRAUEN SICH SELBST ?

I.

Die Formulierung dieses Themas hat mir ein paar Schwierigkeiten gemacht. Einmal: Wer sind Frauen? Es sind 18jährige und 80jährige, Arbeiterinnen, Akademikerinnen, Arbeitslose und Angestellte. Es sind Mütter und Alleinlebende, Frauen, die Monarchie, Drittes Reich und Demokratie erlebten und Frauen, die in der Überflußgesellschaft heranwuchsen, Feministinnen und Patriarchinnen. Kann man sie alle auf einen Nenner bringen? Reichen 45 Minuten aus, diesem Thema auch nur annähernd gerecht zu werden?

Um dem Thema besser gerecht zu werden, möchte ich es etwas verändern. Ich möchte es fließender machen und fragen: Wie erfahren Frauen sich heute selbst? Ich möchte versuchen zu beschreiben, was Frauen heute bewegt. Wo kommen sie her, und wo gehen sie hin. Ich möchte einen Prozeß beobachten, an dem wir zugleich selbst alle, ob Frau oder Mann, beteiligt sind.

Vor fast 30 Jahren fand hier in Wien eine Seelsorgertagung statt, deren Referate unter dem Titel herausgegeben wurden: "Um die Seele der Frau. Die Frau von heute in pastoraler Schau."¹ Wenige Jahre später wird die Frau im "Lexikon für Theologie und Kirche" - auch von einer Frau - folgendermaßen beschrieben: Sie ist "andersartige aber gleichwertige Gefährtin und Partnerin des Mannes in der Ehe, Herz der Familie und Mutter der Kinder. Im Staat ... vertritt die Frau darum sinngemäß die weibliche Seite der Kultur, die mütterliche Liebe in allen Bereichen ... Durch die Fortschritte liberalistischer und marxistischer Ideologien wurde die Frau immer mehr in die Berufsarbeit gedrängt ... durch eine mechanische, falsch verstandene Gleichberechtigung entartet manchmal die wesenhaft liebende Haltung der Frau zu einem Geltungsstreben, das gerade die ihr eigentümliche Macht preiszugeben droht ..."

Vielleicht ist in dieser Beschreibung noch das eine oder andere drin, was viele von Ihnen selbst als "typisch Frau" erleben oder erwarten. Es ist die Beschreibung einer festen Weltordnung, wo der Platz der Frau festgelegt auf Herz, Liebe und Seele, und begrenzt ist. Und es ist die Beschreibung des Gefängnisses, aus dem viele Frauen heute ausgebrochen sind und immer noch ausbrechen, das Gefängnis einer Frauenrolle, das Gefängnis von Mütterlichkeit, das Gefängnis der Selbstverachtung, wenn sie anders sein möchten.

Zwanzig Jahre später schrieb eine norwegische Frau als Antwort auf die Studie des Weltkirchenrats, "Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche", was für sie eine Frau ist:

1 Hg. von Karl Rudolf, Wien 1954

Eine Frau

ist eine, die immer ein schlechtes Gewissen hat,
weil sie nicht jemand anders ist,
weil sie nicht woanders ist,
weil sie sich nicht völlig widmen kann:

ihrer Arbeit, der Politik, ihrer Familie,
ihrer Bildung, ihrer Sache, ihren Kindern,
der Gesellschaft, den Kindergärten, der
Schule, der Kunst, der Kultur, den Anderen,
den alten Leuten, den kranken Menschen,

weil sie sich nie ganz entspannen kann,
weil sie nie mit voller Hingabe arbeiten kann,
weil sie in Stücke zerrissen ist, in viele Stücke,
weil sie mit dem Kampf der Frauen um Befreiung
nicht fertig wird,

weil sie noch immer nicht die neue Frau ist,
die eigenständige Frau, die unabhängige Frau,
die Frau mit ihrem eigenen Leben,
ihrer eigenen Identität.

Eine Frau,

das ist diejenige, die ein schlechtes Gewissen hat,
weil sie zu viele Aufgaben begonnen hat,
weil sie nicht genug Aufgaben begonnen hat,
weil sie nicht alles erfolgreich schaffen kann,
weil sie nichts von ganzem Herzen tut,
weil sie rennt und springt und Auto fährt
und fliegt - von hier nach dort,
weil sie mit Kleinigkeiten beschäftigt ist,
weil sie ein schlechtes Gewissen hat und auch darum
wieder ein schlechtes Gewissen hat.

Aber eine Frau,

das ist eine, die wirklich weiß,
daß ihr schlechtes Gewissen überhaupt nicht
schlecht ist.

Im Gegenteil.

Es ist eine sensible, einsichtige, vernünftige
Reaktion auf verkehrte Bedingungen.¹

¹ Section working Papers. Sheffield International
Consultation Community of women and men in the Church
Study, Doc. CWMC/01, S. 8f

Diese mit Selbstironie geschilderte Zerrissenheit mag zunächst verwirren. Aber dahinter steckt auch schon Triumph: Ich kann alles, ich bin alles, ich habe Zukunft. Ich werde auch außerhalb meiner alten Frauenrolle gebraucht. Noch begleitet sie eine typisch weibliche Erscheinung: das schlechte Gewissen. Aber auch dem kann sie sich stellen und es akzeptieren als etwas Liebenswertes, als "eine sensible, einsichtige, vernünftige Reaktion auf verkehrte Bedingungen".

Was ist geschehen? Wie kommt es, daß Frauen heute so massiv aus alten Rollen und Ordnungen ausbrechen?

Wir können mehrere Ursachen feststellen:

1. Eine wachsende Demokratisierung an unserer Gesellschaft, als deren Folge die im Grundgesetz festgelegte Gleichstellung der Frau in den verschiedenen Bereichen eingelöst wird. Frauen werden sich ihrer Rechte und Möglichkeiten am Arbeitsplatz und in der Familie bewußt.
2. Medizinisch-technische Entwicklungen, z.B. die Erfindung der Pille, die Frauen die Chance gibt, über ihren Körper zu bestimmen.
3. Eine zunehmende Individualisierung in unserer Kultur und Gesellschaft, ein Abbau von Ordnungsvorstellungen, die den Verlust der Großfamilie und die Frage nach der Identität des einzelnen mit sich bringt.
4. Die Minderheitenbewegung in aller Welt, die Farbige, diskriminierte Gruppen, Jugendliche, Behinderte und auch Frauen erfaßt hat, und die zu Selbstbestimmung und Eigenverantwortung auffordert.
5. Die heutige Frauenbewegung, der Feminismus, der viele dieser oben genannten Strömungen enthält, aber speziell die psycho-soziale, wirtschaftliche und kulturelle Situation der Frau analysieren und verändern will.

Ich möchte vor allem auf diesen letzten Punkt eingehen. Das Wort Feminismus erzeugt bei Männern und auch bei vielen Frauen Ängste - Angst vor Aggressivität, vor Machtergreifung von Frauen, vor Lesbiertum, Männerhaß, vor Anarchie, vor der Zeitschrift "Emma" und Alice Schwarzer. Aber keiner, der sich ernsthaft mit der Situation der Frau in unserer Kultur befaßt, kann an der feministischen Herausforderung mit ihren scharfen Analysen vorbeigehen.

Ich möchte kurz auf die Entstehung der Bewegung und auf ihr zentrales Anliegen eingehen. Ging es der alten Frauenbewegung der Jahrhundertwende um die Gleichberechtigung der Frau und um ihre Integration in eine patriarchale Gesellschaft, so entzündet sich die neue Bewegung an der Diskussion um den § 218 und damit an der Selbstbestimmung der Frau und der Veränderung der Werte einer patriarchalischen Gesellschaft.¹ Viele Frauen, die in der 68er Studentenbewegung gegen eine kapitalistische Ausbeutung der Arbeiter auf die Straße gegangen waren, entdeckten in der staatlichen Verfügungsgewalt über ihren Körper, im Verbot der Abtreibung oder in der Fristenlösung, das noch tiefergreifende gesellschaftliche Grundübel, den Sexismus, die Unterdrückung des einen Geschlechts durch das andere, der dem Kapitalismus noch vorausgeht. Die Leiblichkeit und Sexualität der Frau, die nicht mehr durch Gebärzwang gedrosselt oder wirtschaftlich ausgebeutet, sondern gelebt und genossen werden soll, wurde zum Angelpunkt. Dabei ergaben sich überraschende neue Aspekte einmal für die Frau selbst, ihre geschichtliche, gegenwärtige und zukünftige Rolle, zum anderen auch für die deformierende Struktur unserer patriarchalischen Gesellschaft. Frauen entdeckten sich als Opfer einer Politik, die in der Vorherrschaft des Mannes und seiner sexuellen Macht begründet ist. Sie

1 Vgl. Herrad Schenk, Die feministische Herausforderung, München 1980

deckten auf, daß als Konsequenz daraus, Mutterschaft ihr Beruf zu haben sei und sich daraus Ehe und Hausfrauendasein ergäbe. Sie sahen sich als Opfer einer vielseitigen Vergewaltigung, die von brutaler physischer Gewalt über psychische Unterdrückung bis zur politischen Ohnmacht reicht. Mag manchen das Pathos dieser Anklagen abschrecken, so sind die Wunden unserer Gesellschaft, in die Frauen ihre Finger legten, heute allen sichtbar. Ich möchte dabei nur an die Frauenhäuser erinnern, die seit einigen Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind und deren Notwendigkeit kein Kommunalpolitiker heute mehr anzweifelt.

Dieses Gefühl der Ohnmacht einigte Frauen lange. In Frauengruppen, Frauenzentren versuchten Frauen sich frei von den verschiedensten Zwängen traditioneller Frauenrollen zu erleben. Es ist erstaunlich, wieviel alte und junge Frauen sich hier zusammenfanden! Sie lernten, ihre "Macken" als normale Verhaltensweisen zu akzeptieren und spürten Solidarität und Schwesterlichkeit. Erst heute bröckeln viele dieser Gruppen auseinander. Der Leidensdruck schweißte zusammen. Aber auf die Dauer fehlten überzeugende Leitbilder. Die Kampfansagen gegen die alte Sexualmoral endeten für viele oft in Sackgassen: Verweigerung und lesbische Liebe, und dies war nur für wenige durchzuhalten. Neue gesellschaftliche Aktivitäten zeichnen sich nicht ab. Es bleibt ein weißer Fleck auf der Feministen-Landkarte. Die in den Frauengruppen erlernte Überwindung weiblicher Passivität schlägt sich allerdings im hohen Frauenanteil an Bürgerrechtsbewegungen nieder.

Der andere wichtige Aspekt der feministischen Herausforderung war, daß die deformierende Struktur des Patriarchats nicht nur Frauen, sondern auch Männern deutlich wurde und Psychologen, Ärzte und Soziologen auf den Plan rief. Die alte patriarchale Weltordnung, nach der der Mann Vernunft und Willen okkupiert, für die Erhaltung und Bemächtigung

der Natur sorgt, nach der die Frau ihn "in emotionaler Ergebenheit" begleitet und nach der ihr das Herz verbleibt, "im Sinne einer potentiell jederzeit abrufbaren Dienstleistung"¹, wurde als spaltend für Person und Gesellschaft und als Ursache von Krankheiten und Kränkungen gesehen. Der Kontrolle der Frau durch den Mann - das wurde jetzt deutlich - entspricht die Kontrolle des Willens und des Verstandes über unseren Körper, der sich gegen diese Vergewaltigung mit Krankheiten wehrt. Parallel dazu ist auch die Ausbeutung der Natur zu sehen. In Müttergenesungsheimen hat Guido Groeger beobachtet, daß Frauen die Fragen der Emanzipation heute "in Form leib-seelischer Fehllösungen" mitbringen. Sie erkrankten psychosomatisch "bis zum Zerfressenwerden durch den Krebs, weil Lasten zu groß, Entwicklungsmöglichkeiten und Wachstum gestört oder verhindert werden, oder weil Zeit für sich, für Liebe und Zärtlichkeit zu gering ist"².

Welche dieser verschiedenen Einflüsse: Gleichberechtigung, medizinische Technik, kulturelle Individuation usw. auch immer die Oberhand gehabt haben, Frauen öffneten sich die Augen für eine neue Welt, eine Welt, die für viele befreiend, für viele aber auch beängstigend war. Für ältere Frauen waren es die Kinder, die nicht mehr heiraten wollten, die Tochter, die ohne Schuldgefühle ein Baby bekam, durch die die neue Welt ihnen ins Haus kam. Das Patriarchat begann auch im Bauernhaus zu wackeln (so ein Journalist), und in manchen ländlichen Frauenkreisen wird heute mit Genuß Brechts "Unwürdige Greisin" gelesen. Andere Frauen hatten lebenslang unter den Zwängen einer für sie falschen Sexualmoral gelebt, und für sie öffnete sich das Getto. Die Mehrzahl der christlichen Frauen - und das muß

1 H.E. Richter, Lernziel Solidarität, Reinbek 1974

2 In: Korrespondenz die Frau Nr. 12, 1981, S. 22

hier leider deutlich gesagt werden - schreckte allerdings vor der neuen Frauengeneration wie vor dem Tier aus dem Abgrund zurück. Sie fühlten sich besonders allein gelassen mit einer Bibel, die scheinbar anders sprach und einer Kirche, die anders gelehrt hatte.

Zu der Autonomie aber, die von Frauen jetzt zur Meinungs- und Bewußtseinsbildung nötig war, waren viele Frauen nicht fähig. Medien und Literatur überschwemmt sie mit einer Fülle neuer Erkenntnisse: daß sie nicht als Mädchen geboren, sondern dazu erzogen seien; daß sie nicht als Frau zur Welt kommen, sondern es erst werden; daß sie ihre männlichen Babys anders ansehen und freier erziehen als ihre Töchter.

Auf der anderen Seite gaukelte ihnen die Werbung weiterhin die schöne saubere Welt der Hausfrau und Mutter vor, die sich in Liebe für die Ihren verzehrt - ein Bild, das leicht eingeht, weil es die angelernte Opferrolle weitertradiert und keinen Liebesverlust seitens der Familie riskiert. Von Müttern erzogen, in enger symbiotischer Beziehung zu ihnen gehalten, da die Mütter selbst abhängig und oft unreif waren, gelingt es Frauen weit schwerer als Männern, autonom, mündig und selbständig zu werden. Statt zur Selbstliebe zur Selbstkontrolle erzogen und dadurch zutiefst verunsichert, haben Frauen weit weniger als Männer gelernt, nach sich, ihren Wünschen, Zielen und Bedürfnissen zu fragen. "Die ganze Erziehung" - so Luise Rinser - "zielte darauf, mich still und gefügig zu machen, klein zu halten, immerzu ein nicht in Worte zu fassendes Schuldgefühl zu haben, immer um Verzeihung bitten zu müssen"¹. Das Angebot, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen, erschreckt oft. Ansichten, die aus der Gegend des

1 Luise Rinser, Den Wolf umarmen, Frankfurt 1981

radikalen Feminismus kommen, erwecken zusätzlich Angst von und vor angeblichem Männerhaß und hemmen die Aufarbeitung der Abhängigkeiten. Der sogenannte "Männerhaß" von Frauen bedroht die eigene Existenz, die sich nie von der Mutter befreit hat und in entsprechender Angst und Abhängigkeit vom Mann lebt. Tod des Ehepartners und Scheidung zwingen auf der anderen Seite Frauen heute zu einer angeblich nie gewollten Selbständigkeit. Manchen gelingt es, ein eigenes erfülltes Dasein aufzubauen - staunend, wieviel Fähigkeiten in ihnen selbst sind. Aber zwischen der erfahrenen weiblichen Sozialisation und dem Zwang oder Wunsch, ein eigener Mensch zu werden, klafft eine Lücke, die für viele schwer zu schließen ist.

Ich möchte an drei Erfahrungsbereichen - Partnerschaft, Beruf und Sexualität - zeigen, was es heute für Frauen heißt, sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen, aus patriarchalischen Verhältnissen sich zu befreien, die weibliche Sozialisation aufzuarbeiten und eigene Schritte zu machen.

II.

a) Partnerschaft

Die Erfahrung vieler Frauen bis heute ist, daß zu ihrer Identität Partnerschaft mit einem anderen Menschen gehört. Manche heutige Anforderungen von Autonomie, Selbstsein und Selbstverwirklichung kommen ihnen deshalb realitätsfremd, mit der eigenen Wirklichkeit unvereinbar und beängstigend vor. "Frauen" - so bestätigt die Psychotherapeutin Jean Baker Miller - (leben) "in einem Kontext der Bindung und Anlehnung an andere, bauen darauf auf und entfalten sich. Das Selbstgefühl von Frauen belebt sich tatsächlich ringsherum, wenn sie in der Lage sind, Anschluß und Partnerbeziehungen herzustellen und zu erhalten. Und umgekehrt bedeutet die Drohung, daß eine Verbindung zerbrechen könnte,

für viele Frauen nicht nur den Verlust einer Beziehung, sondern fast so etwas wie einen totalen Verlust des eigenen Selbst."¹

Die psychische Struktur kann anezogen sein, wie es viele Untersuchungen zeigen, indem die Mutter der kleinen Tochter länger Autonomie verweigert hat als dem kleinen Sohn. Sie kann auch einen biologischen Hintergrund haben, wie die Soziologin Evelyn Sullerot hat feststellen lassen.² Danach ist das Gehirn des Menschen ein sexualisiertes Organ insofern, als die beiden Hirnhälften, die emotionale und die rationale, von Mädchen anders benutzt werden. Es gibt Anzeichen für eine bi-hemisphärisch verlaufende Formenwahrnehmung bei Mädchen, eine stärkere Integrationsfähigkeit zwischen den rationalen und emotionalen Aspekten des Lebens, die wohl Konsequenzen auch für andere Lebensbereiche hat. (Der biologische Unterschied zwischen den Geschlechtern, auf den man jahrhundertlang Gesellschaft und Theologie aufbaute und der bis zum "physiologischen Schwachsinn" der Frau verzerrt wurde, ist damit jedenfalls nicht gemeint!) Diese Erfahrung, Identität nur in der Partnerschaft zu finden, gerät nun zunehmend in einen Konflikt mit der Lebenswirklichkeit von Frauen: dem Durchsetzungsvermögen, das der Beruf erfordert, der Erziehung und der notwendigen Lösung von den Kindern, der Altersisolation, die für Frauen spürbarer ist als für Männer, für die gerne gekocht und gesorgt wird. Die heutige Lebenswirklichkeit der Frauen verlangt in stärkerem Maße als früher, Identität mit sich zu finden. Diese Erfahrung, Identität nur in der Partnerschaft zu finden, sehen vor allem junge Frauen als ein Relikt patriarchalischer Abhängigkeiten, die sie abbauen wollen. Partnerschaft sei die

1 Jean Baker Miller, Die Stärke weiblicher Schwäche, Frankfurt 1979, S. 121

2 Evelyn Sullerot, Die Wirklichkeit der Frau, München 1979, S. 348ff

Einschlafpille der Emanzipation, war lange der Slogan. Sie verhindere die Selbstverwirklichung und Autonomie.

Das Problem liegt aber weniger in der Partnerschaft als in der traditionellen Ehe- und Familienform, die Selbstverwirklichung der Frau erschwert, und zudem dem Alleinlebenden das Gefühl gibt, wahre Partnerschaft nicht erleben zu können. Jahrhundertlang waren Ehe und Familie, Fortpflanzung und Haushalt die einzigen Lebensbereiche, in denen sich die Frau entfalten mußte und ihre integrativen Fähigkeiten auch bestätigt bekam. In einer Gesellschaft, die sich immer stärker in private und öffentliche Bereiche spaltete, wurde es für Frauen zunehmend schwieriger, für ihre Tätigkeiten öffentliche Anerkennung zu finden. In der traditionellen Ehe mit ihrem heutigen hohen Leistungsdruck von Gemeinschaft - das heutige überdimensionale Wohnzimmer ist ein Ausdruck dafür - ist die Entwicklung von Autonomie und Individualität besonders schwierig. Die Fähigkeiten der Frau werden aufgesogen von der Familie, ohne daß es zu einer öffentlichen Anerkennung kommt. Das Grundbedürfnis, Identität in Partnerschaft zu finden und zugleich Autonomie zu entfalten, ist der gegenwärtige, fast unlösbare Konflikt. Noch haben sich Frauen mehr ausgeliefert, sind verletzbarer und in ihrem Selbstwertgefühl tief getroffen, wenn die so konstituierte Partnerschaft nicht eingehalten wird. Daß dies für alle Ehen in patriarchalischen Gesellschaften gilt, zeigt die Klage der Afrikanerin Mariama Bâ: "Ich versuche meine Schuld am Scheitern meiner Ehe zu erkennen. Ich habe gegeben ohne nachzurechnen, mehr gegeben als ich zurückerhalten habe. Ich gehöre zu denen, die sich nur im Leben mit dem Partner verwirklichen und entfalten können. Ich habe nie das Glück in einem Leben ohne Partner begriffen, auch wenn ich die Wahl der freien Frauen respektiere. Ich habe mein Heim geliebt. Du kannst es bezeugen, daß ich es zu einem Ort des Friedens gemacht habe, wo jedes Ding

seinen Platz hat und eine harmonische Farbsymphonie schafft. Du kennst meine Sensibilität, die grenzenlose Liebe, die ich zu Modou empfand. Du kannst bezeugen, daß ich Tag und Nacht in seinen Diensten auf den Beinen war und ihm jeden Wunsch von den Lippen ablas ... Meine Kinder wuchsen auch heran ohne Geschichten zu machen. Ihr Erfolg in der Schule war mein ganzer Stolz, sozusagen Lorbeeren, die ich meinem Herrn zu Füßen legte."¹

Auch wenn die geglückte Ehe nicht mehr öffentliches - vielleicht aber heimliches - Ziel ist, ist es heute ein schwer zu bewältigendes Problem für viele Frauen in unserer Gesellschaft, "ohne Mann zu leben und dabei ohne Zorn zu sein"². Dies wird sich erst mit breiterer Erfahrung alternativer Lebensformen ändern, wenn Beziehungen und Bindungen entstehen, die nicht mehr auf bestimmte Rollen festgelegt werden, sondern beides: Selbstsein und Gemeinschaft einschließend.

Angst vor Bindungen, Angst vor sich selbst, sich in solchen Bindungen zu verlieren, Angst vor ihren Müttern, von denen sie sich immer noch nicht befreien konnten, treibt viele junge Frauen heute zur Verwirklichung von Autonomie und Persönlichkeit im Beruf. Wenn überhaupt eine Bindung eingegangen wird, sind sie in der Mehrzahl heute die Aktiven, die die Scheidung beantragen.

Das Problem ist, wie Frauen zu Vertrauen und Bindungen zurückkehren können, ohne sich selbst zu schädigen oder zu hassen, und wie sie dabei sie selbst bleiben. Das "Problem ohne Namen", das Betty Friedan einmal den Weiblichkeitswahn genannt hat, nennt sie heute das Problem, wie Frauen Beruf, Liebe, Heim und Kinder vereinen können.³ Dazu gehört

1 Maviama Bâ, Ein so langer Brief, Zug 1980, S. 85

2 Nancy Friday, Wie meine Mutter, Frankfurt 1979, S. 347

3 Betty Friedan, The Second Stage, Summit Books 1981

auch das Problem "Kinder". Kinder bieten in vielen Situationen für Frauen Ersatzlösungen für mangelnde Identifikation mit dem Mann. Aber sie wehren sich zunehmend und fordern Frauen noch schmerzhafter heraus, das eigene Selbst zu suchen.

Das Aufziehen von Kindern bedeutet zunächst noch immer eine Art Selbstaufgabe und fordert phasenweise zur Identifikation mit ihnen, ihren Bedürfnissen und ihrem Lebensrhythmus. Es ist ein Balanceakt, nicht ewige Ammen der Kinder zu sein, ein Eigenleben zu entwickeln, sich ihnen hinzugeben und doch im entscheidenden Moment sie loszulassen. In diesem gelingenden Prozeß aber auch wieder etwas von Selbstverwirklichung zu sehen, muß noch wieder gelernt werden. "Als sie sich selber an die Hand nahmen", schreibt eine Dozentin aus der DDR, "da hatte ich das beruhigende Gefühl: Der Sinn meines Lebens ist erfüllt. Ich habe mich in meinen Kindern verwirklicht."¹ Dies ist wohl auf Dauer nur möglich, wenn Frauen mehr Chancen bekommen, auch außerhalb der Familie Selbsterfüllung zu erleben, und wenn Männer bereit sind, die gleiche Verantwortung in Beziehungs- und Berufsarbeit zu übernehmen, wenn Bindung nicht mehr nur als Abhängigkeit, sondern als freiwillig und bewußt eingegangene Erweiterung und Erfüllung unserer menschlichen Möglichkeiten gesehen wird.

Die traditionelle Ehe mit ihren Abhängigkeiten erschwert diesen Prozeß und ist noch für viele das Schreckbild, alte Opferrollen weiterführen zu müssen. Partnerschaften, Ehen, in denen Frau und Mann mütterliche und väterliche Funktionen wechselseitig erfüllen, geben der Frau neue Freiheit und dem Mann neue Befriedigung, seinen weiblichen

¹ Maxi Wander, Guten Morgen, Du Schöne, Darmstadt 1978, S. 32

Anteil, seine Anima, einzubringen. Die Frage nach Partnerschaft kehrt sich also um zur Frage an den Mann, ob er seine anerzogene Rolle verläßt und eine menschliche Rolle zu übernehmen bereit ist.

b) Beruf

Die erste Frau, Elisabeth Gnauck-Kühne, die auf einer kirchlichen Veranstaltung, dem ev.-sozialen Kongreß, öffentlich sprach, rief 1895 den versammelten Männern zu: "Meine Herren, welches persönliche Unheil Sie auch betrifft, Ihr Beruf ist der feste Rahmen, in dem sich Ihr Leben bewegt. Er hält Sie innerlich im Gleichgewicht."¹

Diese Erfahrung bestätigt sich bis heute. Tatsächlich scheint der Beruf ein konfliktfreies Feld für die Frau zu sein, sie selbst zu werden. Jüngste Untersuchungen an Fabrikarbeiterinnen zeigen, daß der "Produzentenstolz" selbst die Belastungen durch Kinder und Haushalt aufwiegt und zur Persönlichkeitsbildung beiträgt. Aus dem Bericht der Enquete-Kommission der BRD 1980 geht hervor, daß der Anteil der erwerbstätigen Frauen an der weiblichen Wohnbevölkerung der BRD sich seit 1950 kaum verändert hat. Aber das Bewußtsein der Frauen hat sich gewandelt: Noch 1968 waren nur 27% der verheirateten Arbeiterinnen dafür, daß eine Frau über Haushalt und Beruf noch andere Arbeiten wahrnehmen soll. 1975 waren es bereits 75%.

Daß Frauen sich von ihrem Beruf her verstehen, ist zwar der Wunsch vieler Frauen, nicht aber die Wirklichkeit aller Frauen. Die Wirklichkeit der Frau sieht heute so aus, daß Frauen noch oft unterbezahlt sind, daß die Frauenerbeitslosigkeit steigt, Halbtagsbeschäftigung schwer zu finden ist und die Versorgung der Kinder in unserer Gesellschaft allein auf der Mutter ruht.

¹ Helene Simon, Elisabeth Gnauck-Kühne, Eine Pilgerfahrt, Mönchen-Gladbach 1928

Mutterschaft und Beruf scheinen Kirchen und konservativen Kreisen noch immer zwei nicht zueinander passende Größen zu sein. Gehen wir in die Geschichte zurück, so wird deutlich, daß Frauen als Mütter in vielfältiger Form Berufstätigkeit leisteten in Großfamilie, Landwirtschaft und Betrieb, und daß diese Tätigkeit ihnen Wert und Selbstgefühl in der Gesellschaft gaben. Haushalt und Mutterschaft als Beruf - wie es konservativen vorschwebt - hat seine Tücken, und die Hausmänner, die heute überall auftauchen, gestehen offen, daß sie diese Tätigkeit für eine beschränkte Zeit auszuüben gedenken.

Wie schwer es ist, Selbstwertgefühl, das aus Leistung entsteht, und Familienarbeit zu vereinen, beschreibt eine Berliner Hausfrau: "Es sind ja nur Kleinigkeiten, die mich verrückt machen. Mein Mann stellt die leere Bierflasche nie in die Küche zurück. Und den Kindern muß ich alles sagen, mach das, mach dies. Und was ich tue, ist eigentlich im Nu wieder im Eimer. Was ich koche, wird meckernd aufgegessen, was ich wasche, wird schmutzig, was ich aufräume, wird unordentlich, was ich putze, wird wieder verdrückt ... Menschen, mit denen ich nicht so eng zusammenlebe, kann ich leichter lieben ..." ¹

In dieser Mischung von Arbeits- und Liebesbereich kann sich auf Dauer schwer ein Selbstwertgefühl entwickeln. Die Abschaffung der Dienstmädchenrolle der Hausfrau/Mutter war eine zentrale Forderung der Frauenbewegung, die sich allerdings mit der Wirklichkeit der Frau kaum vereinigen läßt. Die Jahre, wo kleine Kinder versorgt werden müssen, müssen geplant werden. Väter müssen mit einbezogen, und eigene objektive Tätigkeiten als Ergänzung des subjektiven Bereiches können Frauen Kontinuität zum Beruf geben. Die

1 Berliner Beitrag zur Studie des ÖRK "Männer und Frauen in der Kirche", S. 5

meisten Frauen erleben, daß außerhäusliche, objektive, auch ehrenamtliche Tätigkeit, die andere Verhaltensweisen erfordert, ausgeglichener, stabiler und reifer macht. Für alle Frauen einen Beruf zu fordern, wäre heute illusorisch. Nicht illusorisch aber ist, Familien Mut zur Flexibilität, Rollentausch zu geben oder die Phantasie von Frauen anzuregen, außerhäusliche Tätigkeiten zu entdecken.

Der Beruf selbst gibt der Frau ökonomische Unabhängigkeit, die stabilisierend ist für ein ganzheitliches Lebensgefühl. Er gibt ferner soziales Selbstwertgefühl, das in dieser Weise in und durch die Familie nicht zu haben ist. Soziologische Untersuchungen zeigen immer wieder, wie dieses soziale Selbstwertgefühl noch über der ökonomischen Notwendigkeit oder Beweglichkeit, mehr Geld zu haben, rangiert.

Und ein Drittes ist wichtig: Der Beruf gibt Frauen Möglichkeit, an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen und Veränderungen zu versuchen. Hier sind allerdings wohl die geringsten Ansätze und die größten Enttäuschungen zu verzeichnen. In entscheidenden Positionen sind Frauen eine Minderheit und stets in Gefahr, sich der traditionellen Gesellschaft und ihren Gesetzen anzupassen. Der Frauen eigene integrative Fähigkeiten in die Gesellschaft einzubringen, ist noch mehr Utopie als Wirklichkeit.

Die steigende Frauenarbeitslosigkeit, der Rückgang der Frauen in wichtigen Gremien läßt bei vielen Frauen Resignation aufkommen. Er bedeutet einen Rückzug in private Bereiche und damit den Verlust von Autonomie, gesellschaftlichen Erfahrungen und Verantwortung. Bedrängend bleibt für viele Frauen deshalb die Erfahrung öffentlicher und politischer Ohnmacht, während die politische Situation sich zuspitzt.

Sie sehen, wie sich eine weibliche Subkultur unter einer immer härter werdenden Schicht von Patriarchat entwickelt ("Während wir den Mond anheulen, ist er vielleicht schon eine Basis für den nächsten Killersatelliten, während wir Vergißmeinnicht pflanzen in Mutter Erde, liegen vielleicht einen Meter tiefer schon die neuesten nuklearen Modelle ..."¹) Sie sehen, wie die Energien von Frauen in Grünen-, Bürger-, Friedens- und Boykottbewegungen aufgesogen werden, ohne daß Frauen selbst sie prägen, Macht bekommen und aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft arbeiten.

c) Sexualität

Der Bereich, in dem die Ich-Erfahrung der Frau noch am wenigsten artikuliert werden kann, ist der Bereich der Sexualität. Zu wenig hat die Frau ein stabiles Selbstgefühl entfalten können, so daß in diesem tabuisierten Bereich sich traditionsgebundene, tief verwurzelte Wertvorstellungen und Haltungen nur langsam verändern. Über Sexualität sprach man nicht, als Frau noch weniger, und die populär gewordene Theorie vom Penisneid in der allgewaltigen Psychotherapie tat ein übriges, um Frauen zu verunsichern und in den Schranken patriarchaler Vorurteile gefangen zu halten.

Aber gerade hier sieht die neue Frauenbewegung das eigentliche Zentrum der Ich-Erfahrung, die verdrängt und vergewaltigt und Männerpraktiken ausgeliefert war. In der Frauenbewegung sprechen Frauen mit fraprierender Offenheit über ihren Körper und ihre sexuellen Wünsche, sie lehrten Selbstuntersuchung, um den eigenen Körper zu entdecken und entdeckten die Klitoris neu als den eigenen eigentlichen Lustbereich der Frau. (Die Klitorisbeschneidung in vielen Ländern der Dritten Welt zeigt in extremer

1 In: "Emma" Nr. 10, 1981, S. 35

Weise die Konsequenzen patriarchalischer Herrschaft auf.) Der Kampf wurde allen vorgefertigten Rollenmustern von Sexualität angesagt, in denen Frauen ein bestimmter Platz zugeordnet war als Sexobjekt, Opfer, Vamp. Gekämpft und bewußt gemacht wurde aber auch die dahinterstehende Männerherrschaft, die im Koitus sein Leistungsdenken auf Kosten der Frau wiederholt, die Penetration statt Zärtlichkeit will. Männliche Fehlerziehung und Fehlleistung wurden bis in den Sexualbereich aufgedeckt und statt dessen zur beglückenden leistungsfreien Zärtlichkeit, die auf die Bedürfnisse der einzelnen eingeht und bisexuell sein kann, ermutigt. In einem vielgelesenen Buch "Häutungen" gab Verena Stefan diesem Lebensgefühl von Frauen, sich über ihren Körper und seine erogenen Zonen zu entdecken, Ausdruck.¹

Aber hier lagen und liegen die größten Schwierigkeiten für Frauen, aus der alten passiven Haltung auszusteigen. "Angst und Scham der Frau ihrer Sexualität gegenüber", so Margarete Mitscherlich, "bestehen vor allem, wenn es sich um sexuelle Erregung handelt, die in eigener Initiative herbeigeführt und erlebt wurde. Sexualität - so empfinden es die meisten Frauen - darf nur durch den Mann ausgelöst werden."² Sexualität ist für die Frau noch immer schuldhaft besetzt. Weibliche Sexualität ist noch immer ein schwarzer Kontinent, ein Entwicklungsland für die Frau und auch für den Mann. Frauen aus christlichen Traditionen mit der starren, althergebrachten Sexualmoral der Kirche im Nacken haben hier am mühsamsten folgen können und haben damit den eigentlichen Zentralpunkt der feministischen Bewegung bisher verpaßt. Die Frauenbewegung selbst sah und sieht in der Kirche ihren Hauptgegner, der Frauen, wie in

1 Verena Stefan, Häutungen, München 1975

2 Margarete Mitscherlich, Im Gefängnis der eigenen Psyche, in: "Emma" Nr. 5, 1978, S. 18ff

vielen Bereichen, so vor allem im Sexualbereich, erniedrigt und entmündigt, die Abtreibung verwehrt und sie körperlich unmündig macht. Die patriarchale männliche Vorherrschaft hat in der christlichen Moral noch die religiöse Sanktionierung erfahren.

In der Studie des Weltrates der Kirchen, "Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche", die von Frauen in fast allen Ländern der Welt bearbeitet wurde, sind dann auch die Fragen nach Sexualität und der Rolle der Frau darin kaum beantwortet. In einer afrikanischen Konsultation - so ein Bericht- habe ein Mann erklärt, daß Sex ein Mysterium sei und Aufgabe der Kirche, dies zu bewahren. Mehrere Frauen seien daraufhin aufgestanden und hätten erklärt, wie "unmysteriös" sie in der Kirche sexuelle Belästigung und Ausbeutung erlitten haben. - Das Problem ist bewußt gemacht und wird dort weiter verhandelt werden. Die Zustände bei uns sind kaum anders: das Christentum hinkt der gesellschaftlichen Entwicklung und vor allem den eigentlichen Problemen der Sexualität hinterher.

Für viele Frauen hat sich heute eine neue Offenheit ergeben, über Vorgänge in ihrem Körper zu sprechen. Sexualität ist keine Leistung, und diese Erfahrung teilt sich auch Männern mit und befreit sie aus ihrem anerzogenen Zwang, immer potent zu sein. Das ist ein unumstrittenes Verdienst der Frauenbewegung. Auf der anderen Seite hat deren ständige Klage über vieldimensionale Vergewaltigung der Frau auf Dauer eher abschreckend als ermutigend gewirkt. Eine Vertreterin der Frauenbewegung selbst schreibt dazu: "Letztlich dient die Beschreibung eines extremen Aktes physischer Gewalt der Darstellung der weiblichen Opferrolle überhaupt, der Beschwörung des alten Bildes weiblicher Erniedrigung und Beleidigung."¹ Diese "Neurotisie-

¹ Gabriele Dietze (Hg.), Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung, Darmstadt 1979, S. 26

rung täglicher Beziehungen" der Menschen - wie die Altmeisterin der amerikanischen Frauenbewegung, Betty Friedan, es heute sieht - die Erfahrung und ständige Vermittlung von Verstümmelung, lähmt, langweilt und schafft keine neuen Beziehungen. Der weiße Fleck in der feministischen Landkarte kommt hier besonders scharf heraus. Es ist ein Problem für viele Frauen heute, die stattfindende Unterdrückung und Vergewaltigung bewußt zu machen (Vergewaltigung in der Ehe ist noch kein Strafdelikt!) und trotzdem Wege zu neuen Beziehungen aufzuzeigen.

Geblieden ist für viele Frauen jedoch ein neu erschlossener Bereich von Zärtlichkeit, die Freiheit für eine Kultur von Berührung, Kuß, Umarmung. Sie ist neu und schafft jenseits der alten Sexualrollen mit ihren Leistungszwängen der Frau neue beglückende Beziehungen und Lustgefühle. Wie eng die Fragen der Frauenbewegung nach Sexualität und diese Form leiblicher Kommunikation zusammenhängt, wurde mir deutlich, als nach einer Tagung der Frauenarbeit über Sexualität eine Teilnehmerin mit der befreienden Erkenntnis nach Hause fuhr (sie leitete ein Behindertenheim): "Jetzt weiß ich endlich, daß ich kein schlechtes Gewissen haben muß, wenn mir meine Behinderten einen Kuß geben."

Inzwischen wächst auch in der Frauenbewegung eine neue Mütter-Generation, die in der Fruchtbarkeit selbst ein Aufbrechen sexuellen Lebens erlebt. Religions- und kulturgeschichtliche Untersuchungen entdecken Matriarchate, die Vulva wird rehabilitiert und die Frau in ihrer Ganzheit wieder gesehen. Nach Karin Struck "fällt es einem wie Schuppen von den Augen, welche Kraft verlorengegangen ist, als der Frau das Bewußtsein der Macht ihres Geschlechts gestohlen und sie schleichend und allmählich über die Jahrtausende hinweg mit dem Penisneid ausgestattet wurde."¹

¹ Besprechung von Georges Devereux, Baubo. Die mythische Vulva, Frankfurt 1981, in: "Der Spiegel", August 1981

Die Vagina sei der Frau noch mehr als Klitoris geraubt. Ein verschüttetes Wissen um die Frau wird heute aufgearbeitet und könnte tiefer als die erste Phase der heutigen Frauenbewegung an Erfahrungen, Wissen und Weisheit vieler Frauen anknüpfen. Und sie könnte damit an die geheime verbliebene Macht von Frauen und ihr daraus resultierendes und lange verborgenes Selbstwertgefühl anknüpfen.

Das Ziel vieler Frauen, auf eigenen Füßen zu stehen, mit beiden Augen zu sehen und Lust zu empfinden, ist noch immer eine Reise in unbekannte Bereiche.

Was wollen Frauen heute?

Vor zehn Jahren lautete die Antwort von Dorothee Sölle:

"Wir wollen nicht so werden wie die Männer in unserer Gesellschaft, verkrüppelte Wesen unter dem Leistungsdruck emotional verarmt." An die Stelle der negativen Abgrenzung ist heute zunehmend ein eigenes Lebensgefühl getreten, nicht immer identisch mit den strengen Forderungen der Frauenbewegung, aber beeinflusst und bewegt von ihr, das Helke Sander so ausdrückt:

"Auf eigenen Füßen stehen
mit beiden Augen sehen
und Lust empfinden."¹

Ob wir als Frauen geboren werden oder dazu erzogen, kann man diskutieren. Es ist aber fast eine sekundäre, akademische Frage. Das Ziel, das Frauen vorschwebt und das sie schon oft unter sich erleben, ist eine menschlichere Gemeinschaft, und sie zeigen es in männlicher Leistungskultur schon auf, daß ein Mensch beides braucht: Autonomie und Gemeinschaft, Leistung und Zärtlichkeit, um voller ganzer Mensch zu werden.

1 In: "Emma" Nr. 10, 1981, S. 38

Der Prozeß der Befreiung und Selbstentfaltung ist dabei oft faszinierender als das Ziel - der Prozeß, wie die verschiedenen Menschen ihre unterschiedlichen, verdrängten Fähigkeiten zu entdecken und zu lieben beginnen.

Frauen wollen nicht wie Männer sein, und sie hassen auch nicht generell Männer. Diese beiden Männerängste begegnen immer wieder, und ich hoffe, ich habe sie entschärfen können.

Wichtig und ein Schritt in die Zukunft und ein Schritt zur Überwindung solcher Ängste scheint mir selbst, daß die hier geschilderten Erfahrungen von Frauen Männer anregen, Erfahrungen mit ihren Gefängnissen und Privilegien zu reflektieren, denn nur so können wir freier miteinander umgehen lernen, und nur dann kann die patriarchale Gesellschaft menschlicher werden.

Und so möchte ich schließen, indem ich das mir gestellte Thema umdrehe zu der Frage und Aufforderung:

Wie sehen Männer sich selbst!?